

## **Wie weit ist Inklusion im Fußball?**

Das Thema Inklusion besetzt derzeit nicht nur die pädagogische Diskussion, sondern stellt in unserer Gesellschaft einen bedeutenden Faktor dar. Vielfach wird es jedoch nur in theoretischen Diskursen behandelt und endet auf "geduldigen" Papieren. Inklusion jedoch braucht lebendige Begegnung und Teilhabe. Was liegt also näher, als den zwischenmenschlichen und pädagogischen Kontext nach Erlebnis und Erfahrungsdimensionen zu durchforsten und Handlungsfelder zu finden, die ein tätigkeitsbezogenes Inklusionspotenzial aufweisen. Fast zwangsläufig gerät man dabei in den Dunstkreis des Sports, im Besonderen des Fußballs. Denn kaum etwas inkludiert mehr und schlägt stabile Brücken zwischen Generationen, Religionen und nicht zuletzt Menschen auch mit Beeinträchtigungen wie dem Fußball. Ich selbst bin im Bereich der Inklusion tätig und leite zwei Fußball-Kinder/Jugend Inklusionsmannschaften im Verein Hertha Bonn. Im Folgenden möchte ich Ihnen hier meine persönlichen Präferenzen zu dem Thema präsentieren und diese mit Daten und Fakten über Inklusion erweitern. Abschließend werde ich ein Fazit ziehen, in dem ich einordne, wo Inklusion, speziell in puncto Fußball, steht. Als jemand, der hautnah an dem Thema dran ist und selbst zwei Menschen in der Familie hat, welche eine Behinderung vorweisen, ist mir auch bewusst, wo es noch Bedarf gibt.

### **1. Definitivische Zusammenhänge**

Allgemein betrachtet bedeutet Inklusion Einbeziehung, also niemanden von einer bestimmten Tätigkeit auszuschließen und allen Menschen von Anfang an in allen gesellschaftlichen Bereichen – also auch dem Sport – eine selbstbestimmte und gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen. Es ist folglich ein Setting von Nöten, in dem sich alle Beteiligten wiederfinden. Vielfach wird Inklusion im unreflektierten öffentlichen Verständnis fälschlicherweise auf ein Absinken von Standards oder auf Gleichmacherei reduziert. Zielführender ist es, einen Ansatz zu wählen, der das Individuum in den Vordergrund stellt und die zugegeben schwierige, aber lohnenswerte Frage beantwortet, wie man den Vorurteilen gerecht werden kann. Inklusion bezieht sich folglich auf die vollständige Einbeziehung von Menschen mit Behinderung ins gesellschaftliche Leben, ihre gleichberechtigte Anerkennung und Würdigung. Die

UN-Behindertenrechtskonvention verwies darauf, dass ein wesentliches Ziel in der Veränderung des Images von Menschen mit Behinderung besteht. Der Transfer weg von einer defizitären und fürsorge bedürftigen Wahrnehmung hin zur Anerkennung selbstbestimmt agierender Menschen, die unterschiedliche Einschränkungen aufweisen, ist ein lohnender Sprung, zumal auch viele Menschen mit Beeinträchtigungen in der Gesellschaft unerkannt bleiben. Ergänzend kommen noch existente Berührungängste. Die Bedenken, was man Unpassendes tun oder sagen könnte, verhindern oft eine Kontaktaufnahme zwischen Menschen mit und ohne Handicap. Mögliche Begegnungen oder Austausch, die zu einem gegenseitigen

Verstehen führen könnten, kommen nicht zustande. Vorurteile und Barrieren bleiben bestehen. Es muss sich also etwas ändern und zwar nicht in dem Sinne, dass sich der Mensch mit Behinderung anpasst, sondern dass alle dafür sorgen, dass ihre Angebote – auch die Sportangebote – für alle zugänglich sind und ein Stück weit inkludierend mitgedacht werden. Es geht also um die Verwirklichung umfassender, gleichberechtigter und selbstbestimmter Teilhabe.

## **2. Die Historie**

Der Sport von Menschen mit Behinderung hat in Deutschland eine vergleichsweise lange Tradition. Den Ursprung nahm die Bewegung im Versehrten sport, als zunächst Gehörlose und später Kriegsversehrte aus dem Ersten Weltkrieg sich sportlich betätigten. Schon frühzeitig wurde die psychosoziale Dimension des Sports für Menschen mit Beeinträchtigungen erkannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich diese Entwicklung fort und im Zuge einer „optimalen Passung“ wurden traditionelle Sportarten im Hinblick auf die spezifischen Einschränkungen modifiziert. Zudem wurden neuartige Bewegungsformen und -techniken entwickelt. Während bis dahin Kriegsversehrte den Behindertensport dominierten, fanden nun zunehmend auch Menschen mit angeborener oder durch Unfall bzw. Krankheit erworbener Behinderung Zugang zu organisierten sportlichen Aktivitäten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unterschieden sich in Bezug auf die motorischen, sensorischen und kognitiven Voraussetzungen, ihre Selbstständigkeit, ihres Selbstkonzeptes sowie ihre Motivation zum Sporttreiben, so dass eine Differenzierung der Sportangebote notwendig wurde. Durch die Gründung des Deutschen Behindertensportverbandes DBS kam es zu einer institutionellen Konstituierung. Zunächst dominierte weiterhin eine Trennung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. Erst ab Mitte der 70er Jahre sind erste integrative Ansätze zu verzeichnen. Das erklärte Ziel war es, Freizeitangebote zu schaffen, die ein gemeinsames Sporttreiben von Menschen mit und ohne Behinderung ermöglichen, verbunden mit der Hoffnung, dass dadurch Berührungspunkte abgebaut und integrative Modelle entwickelt werden. Heute gibt es eine Vielzahl von Aktivitäten bzw. integratives Spiel und Sportfeste, wobei die umfassende Einbindung von Menschen mit Behinderung in den gesamtgesellschaftlichen Sportrahmen oft noch als Herausforderung empfunden wird (vgl. Fediuk 2008).

## **3. Gleichberechtigte Teilhabe und Sport**

Da es das erklärte Ziel ist, Menschen mit all ihren Unterschieden (Behinderung, Geschlecht, ethnisch-kulturelle Prägung, Alter, Religion, Weltanschauung etc.) stärker in den gesellschaftlichen Kontext einzubeziehen, gerät der viel diskutierte diversity-Ansatz (vgl. Stuber 2009), der eine Pädagogik der Vielfalt propagiert, zunehmend in den Fokus. Beruhend auf dem sog. Potenzial-Prinzip, bei welchem Menschen mit Behinderung nicht mehr unter der Folie einer Gesundheitseinschränkung betrachtet werden, sollen alle Menschen von der (sportlichen) Vielfalt profitieren.<sup>1</sup> Wenn es gelingt, den intellektuell beeinträchtigten Menschen auf den Weg zu einem aktiven, selbstbewussten Teamplayer zu bringen, können Zurückhaltungsbarrieren verflachen und Begegnungen stattfinden. So

vermeintlich banal es klingt, aber den anderen zu einem Tor zu gratulieren, sich über Taktik und Fußballschuhe auszutauschen oder gar über den Weltfußball zu philosophieren kann gegenseitiges Verstehen anbahnen und dadurch ein Fundament für eine inklusive Gesellschaft werden. Die einschlägige Literatur (vgl. Scheid 2008; Anneken 2001) dokumentiert, dass es eine Vielzahl von Chancen der gleichberechtigten Teilhabe im Sport gibt, welche letztlich in den basalen Funktionen des Sporttreibens begründet sind: - Sport fördert erkennbar die motorische und kognitive Entwicklung bzw. Leistungsfähigkeit, was dem Aktivitätsspektrum, der Autonomie und damit der sozialen Interaktion der Menschen mit Behinderung im Alltag zuträglich ist. Sport verstärkt das Selbstkonzept, steigert die Lebensqualität, erhöht die Mobilität und schafft Vertrauen in die eigene Kompetenz, den Alltag selbstständig bewältigen zu können. - Gemeinsames Sporttreiben baut Vorurteile ab, verhindert Berührungsängste und schafft Akzeptanz, Toleranz und Kooperation.

#### **4. Inklusionsmotor Fußball**

Der Sport im Allgemeinen und der Fußball im Besonderen sind Orte der Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Prägung. Warum sollte dies nicht auch für Menschen mit Beeinträchtigung gelten? Der Fußball, der im Kontext der aktiv betriebenen Sportarten eine Sonderstellung im Hinblick auf Teilnehmerzahlen und gesellschaftliche Akzeptanz einnimmt, verfügt über ein Leistungsspektrum, das ihn per se für inklusive Ansätze prädestiniert. Die hohe intrinsische Motivationslage im Bereich Fußball begünstigt zusätzlich die inkludierenden Intentionen. Seinen Mehr-Wert bezieht der Fußball aus folgenden weiteren Anziehungspunkten und Erfolgsfaktoren: - Immer und überall spielbar - Relativ einfaches Regelwerk - Schnelle Teilhabe möglich - Umfassende Medienpräsenz - Gesellschaftliche Gesprächsplattform - Möglichkeit von Regelmodifikationen Inklusion im schulischen Fußballunterricht Der schulische Fußballunterricht muss sich traditionell mit einer großen Leistungsheterogenität auseinandersetzen. Kinder und Jugendliche, die regelmäßig am Vereinstraining teilnehmen, müssen ebenso „beschult“ werden, wie diejenigen, die keine ausgewiesene Affinität zum Fußball haben. Das Gebot der Stunde hieß und heißt unter dieser Prämisse stets „Differenzierung“. Diese Analogie gilt auch für den inklusiven Ansatz, freilich jedoch mit der Maßgabe, dass die Differenzierung nicht zu einer Individualisierung wird, was die Inklusion Intention obsolet machen würde. Vielmehr müssen stimmige, innovative Formen angedacht und umgesetzt werden. a. Es gibt im Bereich der fußballerischen Spielformen eine Reihe von altersadäquaten Möglichkeiten – gerade durch den Einsatz von „Handicaps“ –, den kooperativen Inklusionsgedanken zu fokussieren.

#### **5. Fazit**

Im deutschen Sport und auch im Schulsport ist man auf dem Inklusions Weg schon ein erkennbares Stück vorangekommen. Dennoch sind weitere Anstrengungen nötig, um Menschen mit Einschränkung gleichberechtigt im Sport zu beteiligen. Hier gilt es das Inklusions Potenzial speziell im Fußball zu identifizieren, denn im deutschen Sport und auch im Schulsport ist man auf dem Inklusions Weg schon ein erkennbares Stück vorangekommen. Hier gilt es das Inklusions Potenzial speziell im

Fußball zu identifizieren, denn: Fußball verbindet! Ich selber habe bereits, mit meiner Mannschaft, an Fußball inklusiven Turnieren teilgenommen, wie Special Olympics + Football is More und musste leider feststellen, dass es diesen auch daran fehlte, das Event ausreichend zu promoten. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Inklusion noch in den Kinderschuhen steckt und es noch weit davon entfernt ist, wo es eigentlich stehen sollte. Dieser Aufgabe möchte ich mich in Zukunft annehmen und der seit Jahren propagierten Gleichheit nicht nur auf dem Papier zu begegnen, sondern sie zu Leben!

#### Literatur:

Anneken, V. (2001): Teilhabe durch Sport. In: Gemeinsam leben, H. 3, S.135-138.

Fediuk, F. (2008): Sport in heterogenen Gruppen. Integrative Prozesse in Sportgruppen mit behinderten und benachteiligten Menschen. Aachen: Meyer & Meyer .

Scheid, V. (2008): Behinderte helfen Nichtbehinderten – eine ungewöhnliche Initiative mit beachtlicher Wirkung. In: Fediuk, F. (Hrsg.): Inklusion als bewegungspädagogische Aufgabe. Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam im Sport. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren. Stuber, M.

(2009): Diversity. Das Potenzial-Prinzip. Ressourcen aktivieren, Zusammenarbeit gestalten. Köln: Luchterhand.

Dittwar, J., Harrer, H., Voll, (2015): Inklusionsmotor Sport Teilhabe im und durch Fußball. Uni Bamberg.